

Feministische Praxen

Ausgabe Nr. 13, 03. Januar 2012



Für kritisch-lesen.de beginnt das neue Jahr mit Redaktionszuwachs: Sebastian Kalicha und Ulrich Peters haben bereits in der Vergangenheit als Mitglieder des Autor_innen- und Sympathisant_innen-Kreises (ASK) die Redaktion punktuell als Rezensenten und in der Konzeption von Ausgaben bereichert, nun verstärken sie als feste Redaktionsmitglieder das Kollektiv.

Nach der Femme-Ausgabe vom Juni und der Ausgabe zu Entwicklungen feministischer Politiken vom Juli, verfolgt die erste Ausgabe des neuen Jahres zum dritten Mal eine explizit feministische Fragestellung. Dabei stehen feministische Strategien und Praxen in Feldern wie Sprache, Musik/Popkultur oder Frauengeschichtsschreibung im Vordergrund ebenso wie die Frage danach, wie feministische Theorie verschiedene Praxisfelder besser einbeziehen kann.

Ganz klar für eine weitergehende Beschäftigung mit Feminismus spricht sich Andrea Strübe in ihrer Rezension zu dem vom Herausgeber_innenkollektiv Affront veröffentlichten Buch "[Darum Feminismus!](#)" aus. Darin macht sie nicht nur die Notwendigkeit einer Kritik deutlich, die die gesellschaftlichen Verhältnisse adressiert, sondern auch einer, welche die eigene Verstricktheit in ebendiese Verhältnisse reflektiert. Als eine wichtige feministische Strategie kann die bewusste Verwendung von Sprache verstanden werden, insofern auch der Sprech- ein Handlungsakt ist, der diskriminierendes Denken

(re)produziert. Dies analysiert der vom AK Feministische Sprachpraxis herausgegebene Band [Feminismus schreiben lernen](#), den Peps Perdu genauer unter die Lupe genommen hat. In seiner Lektüre des 1984 erschienenen Werkes [Die Mystifikation des Sexuellen](#), in der Volkmar Sigusch die Verwobenheit von Geschlecht und Sexualität mit der kapitalistischen Produktionsweise analysiert, sieht Heinz-Jürgen Voß Anschlussmöglichkeiten für aktuelle (queer)feministische Praxen und Debatten. Martin Brandt unterstreicht anschließend in der Rezension [Vom Erbe der Frauenbewegung](#) die Schwierigkeit, auf die die Autor_innen Anne Lenz und Laura Paetau in ihrer Studie "Feminismen und ‚Neue Politische Generation‘" stoßen - nämlich die aktuelle Feminist_in kohärent zu beschreiben. Sebastian Friedrich freut sich in seiner Rezension [Sichtbar revolutionär](#) nicht nur über neue Wandmotive, die der Band „Revolutionäre Frauen. Biografien und Stencils“ des Queen of the Neighbourhood Collective neben den entsprechenden Kurzbiografien gleich mitliefert. „Revolution Girl Style Now!“ lautete hingegen eine der Parolen der feministischen Riot Grrrl Bewegung, die in dem Buch [Riot Grrrl Revisited](#) dokumentiert ist. Rezensent Ulrich Peters empfiehlt die Lektüre zur Vergegenwärtigung von Einfluss und Vermächtnis von Riot Grrrl.

Drei weitere Besprechungen widmen sich aktuellen Erscheinungen aus verschiedenen Themenbereichen. Mit Zapatismus in der Sprechblase beschäftigt sich die Besprechung von [Kleine Geschichte des Zapatismus](#) von Sebastian Kalicha, der dem Comic eine vielfältige und weitreichende Auseinandersetzung mit der Bewegung bescheinigt. Der in der deutschsprachigen Literatur eher unterbelichteten Rolle Frankreichs in postkolonialen afrikanischen Staaten geht die Publikation „Frankreich in Afrika“ nach. Stärken und Schwächen des Buches beleuchtet Ismail Küpeli in seiner Besprechung [Das postkoloniale Afrika im Netz der Abhängigkeiten](#). Obgleich Sebastian Kalicha es in seiner Rezension zum [Anti-Sarrazin](#) von Sascha Stanicic begrüßt, dass eine weitere Kritik an der „Sarrazindebatte“ auf den Markt gekommen ist, erkennt er darin eher ein trotzkistisches Positionspaper denn eine sachlich-kritische Analyse der Thematik.

Zur Erinnerung: Wer rechtzeitig über unsere neuesten Ausgaben informiert werden möchte, kann sich in der Spalte rechts mit E-Mail-Adresse für den Newsletter eintragen.

Viel Spaß beim kritisch(en) Lesen!

Facetten des Feminismus



Affront (Hg.)

Darum Feminismus!

Diskussionen und Praxen

Das Buch liefert vielseitige Einblicke in feministische Debatten, Praxen und Perspektiven. Ein genaues Hinsehen auf gesellschaftliche aber auch eigene Unterdrückungsmechanismen wird gefordert, denn: Ein Leben außerhalb der Verhältnisse gibt es nicht.

Rezensiert von [Andrea Strübe](#)

Wieso denn eigentlich noch Feminismus? Frauen haben doch bekommen, was sie wollten! So oder so ähnlich lautet der mehrheitliche Sprech, wenn versucht wird, feministische Themen und Notwendigkeiten in der Gesellschaft zu platzieren. Diese Blindheit gegenüber andauernden geschlechtsspezifischen Gewaltverhältnissen und der negative bis höhnische Bezug auf Feminismus offenbaren sehr deutlich einen antifeministischen Backlash. Die einzige Forderung, die bestehen bleibt, ist die nach einer Quote, die das Beschäftigungsverhältnis zwischen Männern* und Frauen* (das * lässt Raum für jegliche Selbstdefinition und Formen der Sozialisation) in Führungspositionen regeln soll. Ignoriert wird dabei ein gesellschaftliches Klima, das nur wenigen Frauen* ermöglicht, sich nach neoliberalen Prämissen ein unabhängiges Leben einzurichten. Genauer gesagt werden mehrheitlich nur bestimmten Frauen* – weiß, gesund, heterosexuell, leistungsorientiert – solche Möglichkeiten gewährt. Währenddessen werden vielfältige Unterdrückungsverhältnisse auch außerhalb marktwirtschaftlicher Interessen, die mitunter solche Ungleichheiten hervorbringen, negiert und damit der Feminismus als nicht notwendig erachtet.

Wie sehr feministische Themen und Praxen aber nötig sind, bringt der jüngst beim Unrast-Verlag von dem Herausgeberinnenkollektiv Affront

herausgegebene Band „Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen“ auf den Punkt. Dabei wird nicht nur – und das ist die große Stärke dieses Buches – das Spektrum „klassischer“ feministischer Themen wie Genderfragen, Sexismus und Patriarchat aufgerollt, sondern die Verschränkungen mit anderen Unterdrückungsverhältnissen wie Rassismus und Klassismus vielfältig beschrieben und ein Zusammendenken dieser gefordert! Denn: Geschlechterspezifische Gewaltverhältnisse sind nicht ohne andere Gewaltverhältnisse zu denken und so lassen sich diese nur angreifen, wenn ihre Verschränkungen mitgedacht und reflektiert werden.

Neue alte Herausforderungen

Was hat Feminismus mit Antimilitarismus zu tun? Wie können feministische Freiräume gestaltet werden, was bedeutet das im Rahmen der Stadt? Was bedeutet Feminismus im Faschismus? Wie sind die Empfindungen feministischer Antifaschistinnen innerhalb ihrer Szene? Wie können soziale Kämpfe feministisch gedacht werden? Wie wird Sexarbeit in linken und feministischen Kreisen diskutiert? Wie wirken Normalisierungstechniken auf uns ein? Wie alt sind Feminist_innen? Wie politisch ist das Private? Was sind Gemeinsamkeiten und Kontroversen feministischer Bewegungen und welche Perspektiven sind denkbar? Diese und noch einige Fragen mehr werden in „Darum Feminismus“ aufgegriffen.

In einer sicherlich verkürzten (was schlicht der Materie geschuldet ist), aber prägnanten Einführung in feministische Denkrichtungen und deren Verbindungen und Kontroversen heben die Herausgeberinnen Orientierungspunkte hervor, die für die Frage, wer Subjekt des Feminismus ist, richtungsweisend sind. Ausgangspunkt ist, dass Geschlecht eine soziale Konstruktion ist, deren Herstellung stets wiederholt werden muss und deren Vollendung nie erreicht werden kann. In dieser Bewegung zeigen sich Brüche, innerhalb derer Verschiebungen möglich sind. Das Subjekt Frau* kann somit nicht als biologische Konstante betrachtet werden. Diese Sicht auf Geschlecht als Konstruktion bedeutet jedoch nicht, dass Geschlecht nicht existiert, vielmehr ist Geschlecht ein machtvoller Apparat der Gesellschaft. Oder wie es die Philosophin Cornelia Klinger treffend ausdrückt: „Theoretisch existieren Frauen nicht, politisch aber schon.“ (S. 32) Insofern kann das Ausblenden

dieser zugeschriebenen Subjektposition kein Mittel für feministische Kämpfe sein, da es wirkmächtige Einflüsse mit ausblendet.

Die Motivation des Buches ist es, einen solidarischen Beitrag zu leisten für feministische Debatten und Praxen, egal welcher Tradition sie folgen und welche Position sie vertreten. Der kritische Bezug, nicht nur auf die Verhältnisse „außerhalb“, sondern auch auf die eigenen Praktiken und Blindheiten, Ausschlüsse und Hierarchien, zieht sich wie ein roter Faden durch alle Beiträge. Die kritische (Selbst)Reflexion wird immer wieder – von unterschiedlichen Autor_innen – als wichtige und schwierige Aufgabe bezeichnet. Denn den unterschiedlichen Bedürfnissen und Problemen der Menschen kann nicht einfach mit einem einheitlichen Patentrezept begegnet werden. Menschen bewegen sich in den unterschiedlichsten sozialen Positionen, die im Kampf gegen Unterdrückung mit einbezogen werden müssen. Dazu gehört auch die Abkehr von der Sicht auf die Frau* als universell gleich, denn asymmetrische Machtbeziehungen verlaufen nicht nur zwischen den Subjekten Mann* und Frau*, sondern auch entlang anderer Achsen konstruierter Machtgefälle. So können beispielsweise *weiße* Frauen* mit ihrem spezifischen und privilegierten Hintergrund wiederum zur unterdrückenden Instanz werden, wenn sie ihren Feminismus universell anwenden und rassistische Diskurse dabei ausblenden. Deshalb wird die Forderung nach kritischem Weißsein und Bezügen zu postkolonialen Perspektiven mehr als einmal betont. Und nicht nur das: „Wir denken, dass feministische Theorie und Praxis sich insgesamt gegen Herrschafts-, Ausschluss- und Unterdrückungsverhältnisse richten sollte.“ (S. 9) Dass *weiße* Feminist_innen ein Gespür für kritisches Weißsein entwickeln müssen, zeigt das Interview zwischen Affront und der Schwarzen Aktivistin Nissar Gardi deutlich. Diese betont die Wichtigkeit für *weiße* Aktivist_innen, über ihre dominante Position ständig zu reflektieren, denn rassistische Denk- und Handlungsmuster seien nicht zu verlernen. Es gelte, „die Selbstverständlichkeit der unmarkierten Normalität des Weißseins zu durchbrechen“ (S. 70). Feministische Politik kann also nicht aus einer privilegierten Position heraus gleichförmig für alle gemacht werden, da dies Gewaltverhältnisse ignoriert und reproduziert.

Die Instrumentalisierung des Feminismus

Ein weiterer Punkt, an dem Affront mit dem Buch kritisch ansetzen, ist die Instrumentalisierung feministischer Forderungen für Imperialismus und Krieg. Hier ist deutlich, dass es sich bei diesem Feminismus um eine anschlussfähige Mainstreamversion handelt, deren Inhalte mehr und mehr kulturelle Hegemonie erlangen. Eine Aktivistin aus antimilitaristischen Zusammenhängen streicht heraus, wie sehr sich trotz der Rede vom Feminismus das Geschlechterverhältnis und patriarchale Dominanzen im Krieg und vor allem auf Kriegslegitimation auswirken. In postkolonialer Manier werden kriegerische Einsätze begründet nach dem Bild, dass „aufgeklärte“ westliche Männer unterdrückte Frauen vor ihren „unaufgeklärten“ patriarchalen Männern retten müssen. Dass es dabei nicht um die Frauen*, sondern um die Aufrechterhaltung von Gewalt- und Ausbeutungsverhältnissen geht und der kriegerische Alltag nicht nur aufgrund der sexualisierten Gewalt ganz anders aussieht als von konservativen, auf den Feminismus schießenden Kräften propagiert, ist anscheinend schwer zu durchschauen. Aber: „Krieg zerstört jegliche Form der Emanzipation.“ (S. 99) Für antimilitaristische Arbeit in feministischen Kontexten sei ein Hinterfragen der Kriege für „Befreiung“ elementar. Auf dem Wege gelangt mensch schnell zu den patriarchalen Interessen ökonomischer und machtgeleiteter Couleur, die hinter dem Reden über die Befreiung stecken.

Eine andere Art des Missbrauchs feministischer Ideale zeigt sich im System der Reproduktion. Frauen* sind hier einer doppelten Vergesellschaftung unterworfen: Arbeit und familiäre Fürsorge. Letztere ist immer noch auf Frauen* konzentriert. Aufgrund dieses doppelten Drucks werden Abhängigkeitsbeziehungen zementiert. Gelingen die Aufgaben nicht, werden die Probleme als persönliches Versagen der Frau* bezeichnet und die moralische Keule lenkt den Blick noch mehr von gesellschaftlichen Strukturen weg: „Frauen, das müsst ihr doch packen, schließlich habt ihr's doch so gewollt.“ (S. 152) Die feministische Forderung, die darauf folgen muss, ist, die Mitverantwortlichkeit aller Menschen radikal durchzusetzen. Um ökonomischer Ungleichverteilung zu begegnen reicht jedoch die Quote nicht aus, denn von dieser profitieren erneut die ohnehin Privilegierten.

Warum dieses Buch? Darum!

Dies sind nur ein paar Missstände einer patriarchalen, kapitalistischen und rassistischen Gesellschaft, die in „Darum Feminismus“ auf- und angegriffen werden. Und genauso häufig, wie mit dem Finger auf die Verhältnisse gezeigt wird, wird auch der Blick nach innen gerichtet und Raum für konstruktive Kritik geschaffen. Das Buch motiviert, sich zusammzusetzen, egal aus welchen politischen Kontexten mensch kommt.

Zum Abschluss liefert das Buch noch Anstöße für eine Utopie. Damit ist keine Ideologie gemeint, denn diese erhebt wiederum einen totalisierenden Anspruch. Utopien sollen spezifisch sein, auf die Möglichkeit eines Anderen verweisen und vor allem das als unveränderbar Scheinende in Frage stellen:

„Utopien greifen die Wahrheitsregime an, die vermitteln, dass es keine Alternative gebe, dass die bestehende Welt mit ihren Gesellschaftsordnungen nicht nur die beste, sondern auch die einzig mögliche sei. (...) Einer Utopie ist partielle oder radikale Kritik des Gegebenen immanent.“ (S. 259)

Nach dem Lesen dieses Buches ist die Frage „Warum Feminismus?“ völlig überflüssig! In leicht zugänglicher Sprache wird vielschichtig auf die Notwendigkeiten des Feminismus Bezug genommen. Es werden Zustände zusammengedacht, die bisher zu wenig zusammengeführt wurden, obwohl das so sehr auf der Hand liegt. Und auch wenn die Perspektiven zumeist auf der Ebene des Überdenkens der eigenen Positionen und des Reflektierens verbleiben (was schon eine große Herausforderung ist), liefert dieses Buch viel Stoff zum Nachdenken, Reden und Umsetzen.

Affront (Hg.) 2011:

Darum Feminismus!. Diskussionen und Praxen.

Unrast Verlag, Münster.

ISBN: 978-3-89771-303-1.

288 Seiten. 18,00 Euro.

Zitathinweis: Andrea Strübe: Facetten des Feminismus. Erschienen in: . URL: <https://kritisch-lesen.de/s/a9cXm>.

Intervention in Sprache



AK Feministische Sprachpraxis (Hg.) Feminismus schreiben lernen

Das Buch „Feminismus schreiben lernen“ stellt einen Versuch dar, Ungleichheiten und Diskriminierungen in der Sprache durch kritische Verortung und bewusste Auseinandersetzungen mit Sprach_Handlungen und Praxis entgegen zu wirken und zugleich einen feministischen Gegenentwurf in der Wissenschaftspraxis zu liefern.

Rezensiert von [peps perdu](#)

Dass Wissensproduktion nicht wertneutral und objektiv ist, sondern häufig bestehende Machtverhältnisse reproduziert, wird gerade im universitären Kontext, aber auch in der genutzten Sprache deutlich. Das vorliegende Werk geht in verschiedenen Kapiteln darauf ein, was es bedeutet, feministisch und kritisch Wissen zu reproduzieren, welche Praktiken der kritischen Verortung möglich sind und was für Auseinandersetzungen und Interventionsmöglichkeiten es im Umgang mit Diskriminierung von Sprachhandlungen gibt.

Feminismus und die Ausdifferenzierung von Sexismus

„Feminismus schreiben“ ist für die Autor_innen ein „selbstbewusstes, empowerndes Festhalten an Feminismus als Konzept, eine positive Bezugnahme auf Feminismus“ (S. 9), wobei auch hervorgehoben wird, dass Feminismus ein ständiger Lernprozess ist, welcher nie starr verhandelt werden kann, sondern nur kontextbezogen und in ständiger Weiterentwicklung.

Der erste Beitrag der *AG Einleitung* unter dem schlagkräftigen Titel „Feminismus“ geht darauf ein, warum Feminismus als Konzept an seiner Aktualität und Notwendigkeit nichts verloren hat, wobei die Autor_innen eine neue Konzeptualisierung von Feminismus entwerfen: Dyke_Trans. Dyke_Trans beinhaltet nicht nur die Auseinandersetzung mit interdependenten Diskriminierungsverhältnissen wie Rassismus und Sexismus, sondern setzt eine kontinuierliche Auseinandersetzung und Reflexion mit der eigenen Position innerhalb von Machtverhältnissen voraus. In Bezug auf Sexismus schlagen die Autor_innen dabei eine analytische Ausdifferenzierung in sechs verschiedene Genderungsformen vor: Andro-, Zwei-, Hetera-, Repro-, Cis- und KategorialGenderung. ZweiGenderung beschreibt dabei, dass es zwei (und nur zwei) Geschlechter gibt, die daraus resultierende Privilegierung und Normsetzung von „Männern“ findet sich unter AndroGenderung. Die Herstellung von „Frauen“ als Mütter wird unter ReproGenderung verstanden. Das Setzen von Geschlecht als natürliche Kategorie, die Differenzen und soziale Positionierungen hervorbringt, erklären die Autor_innen durch Cis- und KategorialGenderung. Grundlegend für diese Differenzierung ist die Annahme, dass Gender konstruiert ist, woraus sich auch ableiten lässt, warum sich für den Begriff der „Genderung“ und gegen „Sexismus“ - welcher wieder eine biologische Konstruktion von Geschlecht als Ausgangspunkt darstellt - entschieden wird. Warum von den Autor_innen der Begriff „Rassismus“ nicht in gleicher Weise hinterfragt wird, da auch dieser sich auf angebliche biologische Erklärungsmuster bezieht, wird nicht ausgeführt. Herangeleitet wird an die neuen Begrifflichkeiten mit verschiedenen Fragestellungen aus dem Alltagshandeln, welche zum Nachdenken anregen sollen. Genauer eingehen möchte ich nachfolgend auf HeteraGenderung, da das Verständnis von Dyke_Trans eine Auseinandersetzung mit diesen Ausdifferenzierungen voraussetzt.

HeteraGenderung wird als „die HeteraGendernorm(alis)ierung Frauisierter“ (S. 27) beschrieben und stellt eine Privilegierung von Hetera-Frauen gegenüber Lesben dar. Dies schließt sowohl Paarnormativität heterosexueller Paare als auch die Naturalisierung von sexuellen Praktiken ein. „Frauisierte“ sind im Benannten als Frauen wahrgenommene oder sozial als Frauen dargestellte Menschen. Hiermit wird nicht nur der Begriff der Heteronormativität als Spielart der Sexismus/Genderung neu definiert, sondern es wird klar darauf verwiesen, dass Dyke_Trans, die sich einer

Markierung als Frau widersetzen, so auch von Diskriminierung durch markierte Frauen betroffen sind.

Neben den beschriebenen Differenzierungsformen des Sexismus verweisen die Autor_innen darauf, dass sie darüber hinaus auch anstreben, contra_rassistisch, contra_ableistisch, contra_antiziganistisch und contra_antisemitisch zu handeln. So wichtig es ist, in der eigenen kritischen Verortung sich nicht nur seiner Position, sondern auch den daraus abzuleitenden Handlungsnotwendigkeiten bewusst zu werden, so fällt doch auf, dass eine zentrale Kategorie, nämlich die der Klasse, keine genauere Erwähnung findet. Zwar wird darauf verwiesen, dass eine genauere Auseinandersetzung mit Klassismus notwendig ist und noch aussteht, warum sie allerdings nicht von vornherein mit als strukturgebendes Diskriminierungsverhältnis aufgenommen wurde, bleibt offen.

Kritische Verortung und Intervention

Im zweiten Artikel beschreibt Alyoxsa Tudor, was kritische Verortung bedeutet und inwieweit Praxen dieser gerade in der Wissensproduktion notwendig sind. Hierbei führt Tudor aus, dass

„Praktiken kritischer Ver_Ortung (...) nie bloße Selbst_Bennungen (und schon gar nicht lediglich vorangestellte) [sind], sondern (...) auf verschiedenen Ebenen der Wissensproduktion statt[finden]. Zur kritischer Verortung gehören explizite Reflexionen der Konstruktion von Material und Forschungsliteratur, von Kanonisierungen, Genealogisierungen, Sprachgebrauch, Themenwahl, Adressierungen, Be_Nennungspraktiken, Selbst_ und Außen_Re_Positionierung und Außen_Ver_ortung etc.“ (S. 58)

Es geht um die kritische Reflexion von Privilegierungen und Diskriminierungen im Wechselspiel mit der sozialen Position derjenigen, die Wissensbildung betreiben. Dies schließt auch die Notwendigkeit der Privilegierten ein, sich Wissen anzueignen, um sich kritisch verorten zu können. Hierbei wird zudem die Unterscheidung von „Contra_“ und „Anti“ eingeführt. Tudor erklärt diese Unterscheidung wie folgt: „Weiße können für sich selbst nicht Nichtrassismus beanspruchen, so wie Cis-Typen sich nicht antisexistisch, sondern allenfalls contra_sexistisch betätigen und ver_orten

können“ (S. 74). Antirassistisch können dabei jene agieren, die aufgrund ihrer sozialen Positionierung von Rassismus betroffen sind, wobei Privilegierte niemals antirassistisch, sondern nur contra_rassistisch agieren können. Der Unterstrich verweist darauf, dass jede gegen Rassismus gerichtete Handlung aus privilegierter Perspektive potenziell rassistisch sein kann.

Lann Hornscheidt und Evelyn Hayn gehen in den nachfolgenden Kapiteln näher darauf ein, welche Strategien zur Sprachveränderung angewandt werden können und inwieweit feministisches Handeln sich in wissenschaftlichen Arbeitsprozessen ausdrücken kann. Dabei besticht gerade Hornscheidts Artikel einerseits durch die Ungewöhnlichkeit des Textes, da nachvollziehbar dargestellt wird, dass der Umgang mit Sprache immer prozesshaft, persönlich und so auch von Unsicherheiten geprägt ist. Persönliche Notationen und auch Kommentare weiterer Leser_innen des Textes werden durch kursive Einführungen und die Wiedergabe von Fragen, die Hornscheidt auch an sich selber gerichtet hat, deutlich. Nachfolgend wird auf sprachliche Interventionsmöglichkeiten eingegangen, die eine Vermeidung der Reproduktion des Mythos der Zweigeschlechtlichkeit einschließen, so wie der dynamische Unterstrich, das bewusste Arbeiten mit Unterstrichen, Klammern und Schrägstrichen oder aber andere Formen von Personalpronomen (vgl. S. 133-135).

Zudem finden sich noch ein Glossar sowie ein Versuch der Erklärung alltäglicher Vorurteile gegen diskriminierungsarme Sprache anhand eines FAQs zu Sprache, Diskriminierung und Feminismus. Entgegen dem vorhergehenden Text von Hornscheidt ist dieser jedoch gekennzeichnet durch die Kontrastierung emotionalisierter Fragestellungen mit akademischem Sprachgebrauch in den Antworten, was bei mir einen leicht herablassenden Eindruck entstehen lässt, denn auch der Zugang zu Sprache ist ein anderer, wenn in akademischen Kontexten geschrieben wird, und da als Zielgruppe nicht „Studierende der Gender Studies“ angegeben sind, sondern Menschen, die sich als feministisch verorten oder Interesse daran haben, sich in diesem Bezug weiterzubilden.

Fazit

Das Buch hat unterschiedliche Gefühle bei mir ausgelöst: Einerseits Interesse, mich mit meinem eigenen Sprachgebrauch mehr auseinanderzusetzen und auch Freude darüber, Interventionsmöglichkeiten und Fragestellungen vorzufinden, denen ich auch schon begegnet bin, an denen ich gedanklich aber nicht weiter vordringen konnte. Auch die Neukonzeptualisierung von Feminismus als Dyke_Trans stellt meiner Meinung nach einen interessanten Ansatz dar. Andererseits ist es teilweise aufgrund der Komplexität des Themas schwierig, einzelne Passagen nachzuvollziehen, wenn man sich das erste Mal intensiver mit der Thematik „Sprache und Diskriminierung“ beschäftigt. Bestimmte Begrifflichkeiten zu verstehen, die neu als Interventionsmöglichkeiten eingeführt werden, fiel mir zum Teil schwer oder sie wurden mir erst nach Gesprächen mit anderen Menschen bewusster, was ärgerlich ist, weil es damit den Zugang zu dem Buch erschwert.

AK Feministische Sprachpraxis (Hg.) 2011:

Feminismus schreiben lernen.

Brandes & Apsel, Frankfurt a.M.

ISBN: 978-3-86099-699-7.

196 Seiten. 19,90 Euro.

Zitathinweis: peps perdu: Intervention in Sprache. Erschienen in: . URL: <https://kritisch-lesen.de/s/gwMTD>.

Kapitalismuskritische Perspektiven im Anschluss an Volkmar Sigusch



Volkmar Sigusch

Die Mystifikation des Sexuellen

Volkmar Siguschs 1984 erschienenes Buch „Die Mystifikation des Sexuellen“ bietet gute Anknüpfungspunkte, um die Eingebundenheit der Kategorien „Geschlecht“ und „Sexualität“ in die kapitalistische Produktionsweise verstehen und Ableitungen für emanzipatorisches Streiten treffen zu können. Zusammen mit weiteren – auch neueren – Arbeiten Siguschs ergeben sich Anschlussmöglichkeiten für die kapitalismuskritische und antikapitalistische Fortentwicklung feministischer und queer-feministischer Ansätze.

Rezensiert von [Heinz-Jürgen Voß](#)

Nach dem Zusammenbruch „des Ostblocks“ seit dem Ende der 1980er Jahre setzte sich zunächst eine breite Enttäuschung und Lethargie bezüglich gesellschaftlicher Alternativen durch. Eine Alternative zum kapitalistischen Wirtschaftssystem erschien vielen als quasi unmöglich. Gleichzeitig brachen auch „im Westblock“ – insbesondere in den „alten Bundesländern“ der dann um die „neuen Bundesländer“ vergrößerten Bundesrepublik Deutschland – große Teile der linken, sozialistischen Infrastruktur weg, die zuvor über Unterstützung aus dem Lager sozialistischer Staaten mitfinanziert worden war. Ergebnis auch dieser beiden Entwicklungen war es, dass es um kapitalismuskritische oder gar antikapitalistische Ansätze zunächst still wurde. Waren in den 1980er Jahren in der DDR und der BRD Alternativen zum

kapitalistischen Wirtschaftssystem auch feministisch (und teilweise schwul) erdacht wurden, die auf Gleichberechtigung von Frauen und Männern zielten und sich gegen eine staatliche Reglementierung von Sexualität wandten, so kamen nun feministische Ansätze diesbezüglich zahnlos daher, fand lediglich noch eine Beschreibung des Lebens von Frauen und Männern auf Basis der derzeitigen Wirtschaftsordnung statt. Diese Entwicklung betraf auch die einsetzenden queer-feministischen Überlegungen, die sich gegen die Grundannahme binärer Geschlechtlichkeit wandten (und die die Kritiken an heterosexuellen Normen und Zwängen befeuerten). Ist zwar schon in dem Begriff der „Performativität“ im Anschluss an die „Queer-Ikone“ Judith Butler deutlich angelegt, wie das stete Aufgreifen von Zeichen und Symbolen durch die Menschen selbst erst zur steten Herstellung von Geschlecht führt und wie den Menschen dieser Zusammenhang aber nicht klar wird, weil ihnen der Zusammenhang ihrer eigenen Tätigkeit und ihres eigenen Zusammenleben als „vom Wollen und Laufen der Menschen unabhängige, ja dies Wollen und Laufen erst dirigierende“ (Karl Marx, „Die deutsche Ideologie“) Erscheinung vorkommt, so gelingt es vielen Rezipient_innen von Butlers Theorien nicht, an diesen kapitalismuskritischen Fingerzeig anzuschließen. Geschlecht ist – und das macht Butler in „Gender trouble“ („Das Unbehagen der Geschlechter“) klar – eben nicht einfach da, sondern ist gesellschaftlich eingebunden und entsteht erst durch das stete und ständige Tun der Menschen.

Sexualität und Geschlecht als eingebunden in kapitalistische Produktionsweise

Dass Kapitalismus nicht „nur“ Wirtschaftsordnung ist, sondern alle Bereiche des Zusammenlebens der Menschen, alle Bereiche der Gesellschaft erfasst, haben Wissenschaftler wie Volkmar Sigusch auch bezüglich Sexualität (und Geschlecht) auf den Punkt formuliert. In dem 1984 im Campus-Verlag erschienenen Buch „Vom Trieb und von der Liebe“ schreibt Sigusch klar:

„Schauen wir uns um, betrachten wir die Voraussetzungen: Überall Herr und Knecht, oben und unten. Überall Unvernunft, Chaos, Zerstörung. Die Menschen von kleinauf erniedrigt, gedümpelt, entwertet, genötigt, isoliert, leer, voll Angst und ohne Würde. Wer tagein, tagaus als Maschine drei Handgriffe machen, wer Jahr um Jahr als Maske nutzlose Waren an den Käufer bringen, wer ein Leben lang als Handlanger tote Akten gegen Menschen führen muß, wer so im allgemeinen Leben zurechtgestutzt wird, der kann nicht einfach im Liebes- und Geschlechtsleben das Gegenteil von Maschine, Maske, Handlanger sein - plötzlich er selber, unverstellt, die Seele ganz gelöst.“ (S. 14)

In dem im gleichen Jahr erschienenen Band „Mystifikation des Sexuellen“ vertieft Sigusch diese Perspektive und stellt anhand der Theorien von Karl Marx dar, wie Sexualität in der kapitalistischen Gesellschaft in der heutigen Form erst herausgebildet wird. Sigusch führt aus, wie Gefühle, das Geschlechtliche und das Sexuelle lediglich in den engen vorgesteckten Grenzen in einer durch Waren strukturierten Gesellschaft erlebt werden und erlebt werden können. Die sexuelle Revolution seit den 1960er Jahren bedeutete so auch, dass selbst die zunächst von der bürgerlichen Gesellschaft verworfenen Sexualitäten und Lebensweisen – wie Homosexualität, Transsexualität und Sadomasochismus – zu einem direkten Ziel kapitalistischer Produktion werden konnten. Für Geschlecht weitergedacht, deutlicher als es Sigusch macht (und will), heißt dies, dass Weiblichkeit und Männlichkeit – und die individuelle Versicherung derselben – durch Konsum sichergestellt werden: Kleidung, Parfüms (mit weitgehend eindeutig konnotierten geschlechtlichen Duftnoten und Aufschriften), Fitness, Trainings, biographische Erlebnisse (Reiseerlebnisse wie Abenteuerreisen, „Mut“ in Freizeitparks, in einer eigenen Peergroup akzeptiert sein) und teilweise und zunehmend selbst medizinische Operationen (so insbesondere Penislängenveränderung, Brustveränderung bzw. Schamlippenverkleinerung oder -vergrößerung) werden genutzt, um sich anhand der gelernten Geschlechtsstereotype eindeutig und sicher als „weiblich“ oder „männlich“ herzustellen. Mit dieser kapitalistischen Durchdringung des Geschlechts noch nicht genug, werden zahlreiche Stereotype selbst massiv durch Werbung für Produkte – sei es in Fernsehen, in Zeitschriften, auf Plakatwänden – bestätigt und hervorgebracht.

Zunehmende ökonomische Unfreiheiten, zunehmende sexuelle Freiheiten

„Queer“ – in welcher der derzeitigen populären und wissenschaftlichen Definitionen auch immer – bedeutet in jedem Fall eine Vervielfältigung von in der Gesellschaft zumindest tolerierten Lebensweisen. So ist es gut, dass 1994 auch in der Bundesrepublik Deutschland die massive Verfolgung und Benachteiligung von Homosexuellen zumindest in den Gesetzen weitgehend endete. Menschen können vielfältiger leben und tun dies auch. Doch bereits hieraus direkt ein kapitalismuskritisches Wirken abzuleiten, liefe fehl. Vielmehr ist seit dem Zusammenbruch „des Ostblocks“ offensichtlich, wie soziale Sicherungssysteme massiv zurückgebaut werden, wie Erwerbsarbeit immer deregulierter wird und immer flexibler geleistet werden muss. Auffällig ist, wie die Deregulierung und Enthemmung des Kapitalismus parallel dazu verläuft, dass auch Forderungen der Frauenbewegung und der Schwulenbewegung umgesetzt werden. Dabei werden nur einige der Forderungen dieser sozialen Bewegungen übernommen und beispielsweise in entpolitisierten Gender-Mainstreaming- und Management-Diversity-Programmen umgesetzt. Auch solche Programme sind zwar wichtig, weil sie dazu führen können, dass Menschen weniger diskriminiert werden. Gleichzeitig sollte aber wahrgenommen werden, dass eben nicht die herrschafts- und patriarchatskritischen Forderungen der Feministinnen und Schwulen übernommen wurden. Volkmar Sigusch drückt das in seinem 2005 erschienenem Band „Neosexualitäten: Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion“ folgendermaßen aus:

„Die Freiräume waren noch nie so groß und vielgestaltig. Das Paradoxe daran ist: Je brutaler der Kapitalismus ökonomische Sicherheit und soziale Gerechtigkeit beseitigt, also Unfreiheiten produziert, desto größer werden die sexuellen und geschlechtlichen Freiräume. Offensichtlich bleibt den Mechanismen der Profit- und Rentenwirtschaft vollkommen äußerlich, was die Individuen tun, solange sie nur ihre sexuellen Orientierungen, ihre geschlechtlichen Verhaltensweisen, überhaupt ihre kleinen Lebenswelten pluralisieren. Vor allem Personen, die selbst nach den sexuellen Revolutionen des 20. Jahrhunderts als abnorm, krank, pervers und moralisch verkommen angesehen worden sind, profitieren von dieser Freistellung.“ (S. 7)

Ein Kapitalismus, der ökonomische Unfreiheiten in immer stärkerem Maße produziert, in dem die durch soziale Kämpfe errungenen sozialen Standards gestrichen werden und in dem Menschen in zunehmendem Maße gezwungen werden in ungesicherten, befristeten, wechselnden Beschäftigungsverhältnissen zu arbeiten, kommt gut mit sexueller und geschlechtlicher Pluralität aus. Er orientiert sogar auf Individualität und Flexibilität auch in Beziehungsverhältnissen, weil Menschen so variabler einsetzbar und entlohnbar sind. Sexuelle und geschlechtliche Pluralität stehen offenbar nicht im Gegensatz zu kapitalistischer Produktionsweise. Vielmehr werden flexibilisierte Lebensweisen auch durch die aktuellen – postfordistischen – Veränderungen der kapitalistischen Produktionsweise angereizt und erzwungen. Andersherum ausgedrückt – und auch das ist eine mögliche Perspektive – erweist sich der Kapitalismus als äußerst anpassungsfähig und in der Lage, auch Gegenbewegungen in Teilen zu integrieren.

Und hier ergibt sich ein weiteres Paradox: Die Emanzipation von Frauen/Lesben und Schwulen erweist sich sogar aus *nationaler Perspektive* als äußerst hilfreich, um das militärische Eingreifen in anderen Ländern zu rechtfertigen und die eigenen Interessen hierfür zu verschleiern. Zeigten und zeigen sich die Bevölkerungen in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland als äußerst skeptisch gegenüber dem militärischen Engagement in Afghanistan, so empfahl die CIA – wie über Wikileaks öffentlich gemachte Protokolle zeigen –, die Skepsis der Menschen zu überwinden, indem man in öffentlichen Begründungen des Krieges explizit *Emanzipation* fokussierte. Neben der rassistischen Komponente, die in verschiedenen aktuellen Arbeiten sehr gut aufgearbeitet wurde (vgl. Klauda 2008; Yilmaz-Günay 2011), ergibt sich der Nebeneffekt, dass die „eigene“ Gesellschaft – also die Bundesrepublik Deutschland – als emanzipatorisch erscheint und die massive gesellschaftliche Benachteiligung und Gewalt unter anderem gegenüber Frauen/Lesben und Schwulen aus dem Blick gerät. Sigusch legte in diesem Jahr nach und zumindest der von ihm mitherausgegebene Band „Sex tells: Sexualforschung als Gesellschaftskritik“ (2011) trägt zu einer Bestandsaufnahme bei, mit der Lehren für das weitere emanzipatorische, kapitalismuskritische und antikapitalistische Streiten gezogen werden können. Diese und die übrigen benannten Arbeiten sollten aktuell neu zur Kenntnis genommen und in feministische und queer-feministische Analysen einbezogen werden. Sie geben

einen guten Einstieg, um die enge Verwobenheit von Sexualität, Geschlecht und kapitalistischer Produktionsweise zu verstehen und theoretische und praktische Ableitungen zu treffen.

Zusätzlich verwendete Literatur

Klauda, Georg 2008: Die Vertreibung aus dem Serail. Europa und die Heteronormalisierung der islamischen Welt. Männerschwarm Verlag, Hamburg.

Sigusch, Volkmar/ Amendt, Günter/ Schmidt, Gunter 2011: Sex tells. Sexualforschung als Gesellschaftskritik. Konkret Literatur Verlag, Hamburg.

Sigusch Volkmar 2005: Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Campus Verlag, Frankfurt/New York.

Sigusch, Volkmar 1984: Vom Trieb und von der Liebe. Campus Verlag, Frankfurt/New York.

Yilmaz-Günay, Koray 2011: Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre «Muslime versus Schwule. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Eigenverlag, Berlin.

Volkmar Sigusch 1984:
Die Mystifikation des Sexuellen.
Campus Verlag, Frankfurt/New York.
ISBN: 3593334194.
132 Seiten.

Zitathinweis: Heinz-Jürgen Voß: Kapitalismuskritische Perspektiven im Anschluss an Volkmar Sigusch. Erschienen in: . URL: <https://kritisch-lesen.de/s/xh7qs>.

Vom Erbe der Frauenbewegung

Anne Lenz · Laura Paetau

Feminismen
und «Neue politische Generation»

WESTFÄLISCHE UNIVERSITÄT



Anne Lenz / Laura Paetau

Feminismen und "Neue Politische Generation"
Strategien feministischer Praxis

Anhand von qualitativen Interviews mit Berliner Aktivist_innen versuchen Lenz und Paetau aus deren gegenwärtigen feministischen Praxen Strategien für zukünftige Feminist_innen abzuleiten.

Rezensiert von [Martin Brandt](#)

Es hatte so vielversprechend angefangen: Die kämpferischen Riot-Grrrl-Zitate lehnten sich in der Einleitung weit aus dem Fenster, um dem neoliberalen Geplapper der karrierebewussten Postfeministinnen und sexy Alpha-Mädchen mit der notwendigen Frischluft zu begegnen. Denn ob letztere „in irgendeiner Form Geschlechterverhältnisse politisieren“ (S. 10), ziehen die beiden Autor_innen stark in Zweifel. Sie fordern stattdessen einen Gegendiskurs, der sich nicht mit dem reflexhaften Abrufen von Gleichberechtigungsrhetoriken begnügt, wenn sich Ungleichbehandlung und Diskriminierung aufgrund des zugeschriebenen Geschlechts als ein der bürgerlichen Gesellschaft eingeschriebenes gewaltförmiges Moment manifestieren. Feminismus hat, so die normative Bestimmung von Lenz und Paetau, herrschaftskritisch zu sein und soll nicht flirten mit neoliberalen Umstrukturierungsprozessen.

Die Autor_innen schreiben sich damit in die offiziell vor vier Jahrzehnten begonnene Geschichte bewegter Feministinnen ein, deren Errungenschaften sie wertschätzen und als deren Erb_innen sie sich begreifen. Während eine Skandalisierung patriarchaler Verhältnisse damals noch mithilfe von fliegenden Tomaten erfolgte, hat sich seitdem eine feministische Kritik an den Universitäten eingerichtet und professionalisiert, die Geschlecht als mit

anderen Herrschaftsverhältnissen verwoben betrachtet und sich von dem kollektiven Wir der alten Frauenbewegung verabschiedet hat.

Von der Akademie aus starten schließlich Lenz und Paetau ihre Untersuchung und fragen sowohl, wo und wer die aktuellen feministischen Akteur_innen sind als auch, wie ihre politische Praxis aussieht. Sich selbst im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis verortend, wollen die beiden mit ihrer Studie die notorische Vernachlässigung der feministischen Theoriebildung gegenüber feministischen Praxen beheben. Gekonnt reflektieren sie dafür ihr methodisches Rüstzeug und entwickeln den analytischen Begriff der Neuen Politischen Generation, um einen Vergleich zur damaligen Frauenbewegung herstellen und Kontinuitäten und Brüchen nachspüren zu können. Die biografisch orientierten Interviews mit acht Berliner Aktivist_innen (darunter ein selbstidentifizierter Mann) und eine_r Netz-Aktivist_in sind allesamt im linkspolitischen Milieu anzusiedeln: Organisiert in politischen Gruppen arbeiten die Interviewten – mit Ausnahme der Letzteren – kritisch zu Kapitalismus, Rassismus, Migration, Geschlecht und Sexismus.

Die informierten und übersichtlichen methodischen, theoretischen und historischen Kapitel vermögen im Anschluss leider nicht dem Anspruch der aufgeworfenen Fragestellung gerecht zu werden; wenig erkenntnisreich wirken die drei aus den Interviews herausgearbeiteten Strategien im letzten Drittel des Buchs. So distanziert sich die Feminist_in von heute scharf von jener identitären Bezugnahme auf die Genusgruppe Frau, die noch für die alte Frauenbewegung konstituierend war. Statt in der Opferrolle zu verharren, reflektiert sie ihre eigene Sprecher_innenposition, die nicht mehr lediglich geschlechtlich, sondern ebenso klassistisch und rassistisch strukturiert ist. Des Weiteren ist Mutterschaft für sie noch immer ein großes Thema, während eine antisexistische Haltung als Grundelement in ihre feministische Praxis eingeflossen ist. Feminismus als lebenslange Mission, Standpunktreflexion oder als Recht auf Verweigerung: So behutsam Lenz und Paetau ihr methodisches Repertoire zu Beginn auch justieren, sie schaffen es damit nicht am Ende zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen. Die vollmundige Ankündigung einer Neuen Politischen Generation im Buchtitel fällt den Autor_innen auf die Füße, wenn sie sich im letzten Kapitel eingestehen müssen, dass ihr Sampling zu klein und zu sehr auf einen bestimmten sozialen Kontext begrenzt war: „Wen genau haben wir eigentlich erforscht? Die *Neue*

Politische Generation oder vielmehr eine *Neue Politische Szene* in Berlin?“ (S. 139)

Die Selbstkritik aber wird von den beiden Autor_innen konstruktiv gewendet, denn sie ermöglicht ihnen die Ausgangsfragestellung – wie sich die gegenwärtige feministische Praxis konstituiert – zu verschieben und den Blick „über den *links-aktivistischen Tellerrand*“ (S. 139) für nicht als explizit feministisch gelabelte Strategien zu schärfen und damit vielfältige Widerständigkeiten sichtbar zu machen, die eine dezidiert links zentrierte Brille häufig zu übersehen Gefahr läuft.

Anne Lenz / Laura Pateau 2009:

Feminismen und "Neue Politische Generation". Strategien feministischer Praxis.

Westfälisches Dampfboot, Münster.

ISBN: 978-3-89691-778-2.

151 Seiten. 19,90 Euro.

Zitathinweis: Martin Brandt: Vom Erbe der Frauenbewegung. Erschienen in: .

URL: <https://kritisch-lesen.de/s/4nf8N>.

Sichtbar revolutionär



Queen of the Neighbourhood Collective
(Hg.)

Revolutionäre Frauen
Biografien und Stencils

Ein Buch, das Text und Bild ebenso wie Handeln und Denken vereint: Mit Stencils und Kurzbiografien von dreißig revolutionären Frauen können Straßenzüge und kollektive linke Wissensbestände in neuem Glanz leuchten.

Rezensiert von [Sebastian Friedrich](#)

Brauchen Bewegungen Bilder, um sich ihrer selbst zu vergewissern? Die wohl bekannteste linke fotografische Darstellung dürfte das Bild des 1960 von Alberto Korda porträtierten Che Guevara sein. Dieses Foto, das zugleich Beharrlichkeit und Sanftmut ausstrahlt, unterscheidet sich etwa vom Bild der drei Konterfeis von Marx, Engels und Lenin, die alle drei in die gleiche Richtung blicken und so unwegslos und zielgerichtet erscheinen. Che ist in Bewegung und im Gegensatz zu Marx, Engels und Lenin geradezu stürmerisch und drängend. Zusammen mit dem Blick Ches, bei dem nicht klar ist, ob er eher gefestigt oder träumerisch wirkt, und der Vermarktung des italienischen Verlegers Giangiacomo Feltrinelli wurde der Schnappschuss zum (Sinn-)Bild der antiautoritären Bewegung – zum Symbol des Widerstands der Achtundsechziger.

Revolutionärinnen im Che-Style?

Es gibt neben Che, Marx, Engels, Lenin noch andere ikonographische Synonyme für Rebellion: Malcolm X, Mao, Martin Luther King, vielleicht Gandhi. Es fällt auf, dass alle Männer sind. Gib es etwa (bis auf wenige Ausnahmen wie Rosa Luxemburg und Angela Davis) keine oder kaum

weibliche revolutionäre Ikonen? In das kollektive Gedächtnis linker Geschichte sind vor allem Männer eingeschrieben. Das neuseeländische *Queen of the Neighbourhood Collective* versucht hier Abhilfe zu schaffen und brachte vor einiger Zeit zunächst ein Zine und anschließend ein Buch mit Stencils von Revolutionärinnen bei PM Press heraus. Nun erschien das Buch in deutscher Sprache.

Es geht den Schriftstellerinnen, Forscherinnen, Redakteurinnen und Grafikdesignerinnen des Herausgeberinnenkollektivs nicht darum, auf den Zug des Che-Glammers zu springen, sondern ebendiesen zu entlarven, indem die typische Darstellung übertragen wird auf dreißig der bekanntesten Fotos von revolutionären Frauen der letzten 150 Jahre. In der Einleitung wird klargestellt, dass die ikonenhaft überzeichneten Darstellungen im Che-Style satirisch sind, schließlich werde die tatsächliche Arbeit von der Gemeinschaft und den Menschen, die sich gegenseitig unterstützen, geleistet. So sind Bilder von Revolutionär_innen nicht einfach Futter für die Kulturindustrie, sondern können Impulse und Kraft geben für die alltäglichen Kämpfe. Das Buch eignet sich zum einen hervorragend, um Straßen, Plätze und Häuser mit Schablone und Sprühdose zu verschönern – und zum anderen, um Wissen über linke Widerstände und Kämpfe zu erweitern, denn jedes Bild wird ergänzt durch eine zweiseitige Kurzbiografie der dargestellten Personen.

Beeindruckende Lebensläufe

Neben bekannteren Revolutionärinnen wie Rosa Luxemburg, Emma Goldman, Angela Davis und Louise Michel finden sich viele beeindruckende Biografien von Frauen, die zumindest mir teilweise unbekannt waren. Etwa Marie Equi, eine frauenbewegte Anarchistin aus den USA. Sie war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer Ärzt_innen-Gruppe in Portland aktiv, die Schwangerschaftsabbrüche durchführte. Marie war auch Aktivistin der Arbeiter_innenbewegung und Mitglied der *Industrial Workers of the World* (IWW) und unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs Antimilitaristin.

Es werden viele antirassistische Aktivistinnen porträtiert, wie zum Beispiel Harriet Tubman. Die Schwarze Aktivistin engagierte sich im 19. Jahrhundert bei der *Underground Railroad*, einem Netzwerk, das Sklav_innen im Süden der USA bei der Befreiung half. Oder die Pädagogin und Aktivistin des *American*

Indian Movement (AIM), Anna Mae Aquash. Aufgewachsen in einem Mi'kmaq-Reservat in Kanada war ihre Schulzeit außerhalb des Reservats durch rassistische Beleidigungen und anstößige Bemerkungen ruiniert worden. Als ihre Mutter sie und ihre Geschwister verließ, wurde sie Wanderarbeiterin und später Fabrikarbeiterin in Boston. Dort engagierte sie sich im *Boston Indian Council* und schloss sich später der AIM an. 1973 beteiligte sie sich an der 71-tägigen bewaffneten Besetzung von Wounded Knee, einer Ortschaft des Pine-Ridge-Reservats im US-Bundesstaat South Dakota, wo 1890 ein verheerendes Massaker der US-Army stattfand. Nach ihrer aktiven Zeit beim AIM kehrte Anna Mae 1975 in das Pine-Ridge-Reservat zurück. Sie wurde im Herbst 1975 zweimal vom FBI verhaftet, da vermutet wurde, Anna Mae hätte Informationen über eine Schießerei, bei der zwei FBI-Agenten und ein AIM-Mitglied getötet wurden. Anna Mae starb kurz darauf im Alter von 30 Jahren. Vor ihrem Tod war sie untergetaucht, da ihr das FBI gedroht habe, sie innerhalb von einem Jahr umzubringen, sollte sie nicht kooperieren. Zunächst kam eine unter FBI-Aufsicht durchgeführte Autopsie zu dem Ergebnis, Anna Mae sei durch Erfrieren gestorben. Eine durch Protest erzwungene zweite unabhängige Autopsie ergab, dass sie erschossen wurde. Von wem, wird wohl nie geklärt werden.

Lust auf Revolution

Viele der porträtierten Frauen starben keines natürlichen Todes, sondern wurden ermordet. Somit stellt Ondina Peteani eine der Ausnahmen dar. Sie war bereits als 17-Jährige antifaschistische Partisanin im Italien Mussolinis, wurde mehrmals verhaftet und später in die Konzentrationslager Auschwitz und Ravensbrück deportiert, wo sie während ihrer Zwangsarbeiten die Produktionen sabotierte. Im April 1945 gelang ihr während eines Zwangsmarsches die Flucht. Sie engagierte sich, geprägt durch die physischen und psychischen Folgen ihrer Erfahrungen, als Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens, Gewerkschafterin, Geburtshelferin sowie Aktivistin gegen Rassismus. Von ihr stammen die Worte: „Gegen jede Form von Rassismus, Unterdrückung und rassistische Übergriffe: Ob sozial, kulturell oder religiös! Hartnäckig; jetzt und für immer: Widerstand!“ (S. 68)

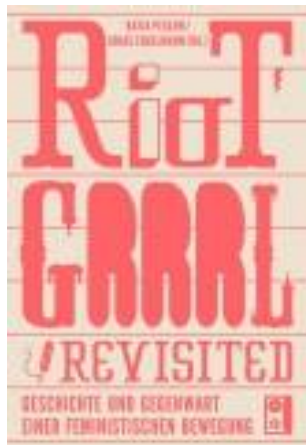
In „Revolutionäre Frauen“ sind keinesfalls nur Frauen porträtiert, die frei von Widersprüchen sind. Dennoch verbindet all die unterschiedlichen Biografien in

dem Buch der Feminismus, wenn er auch in unterschiedlicher Form auftaucht. Das Buch versucht eine Brücke zwischen den verschiedenen Feminismen zu schlagen – „zwischen den behutsamen, simplen, grundlegenden revolutionären Vorstellungen von Großzügigkeit, hin zu der hartnäckigen, gefährlichen, feurigen Forderung ‚Revolution jetzt!‘“ (S. 16). Das gelingt hervorragend, genauso wie die zwei zentralen Motivationen für die Herausgeberinnen: „Erstens der tief verankerten patriarchalen Geschichte einen Tritt in die Eier zu verpassen und zweitens die Freude über starke Frauen zu verbreiten und Lust auf Revolution zu machen.“ (S. 16)

Queen of the Neighbourhood Collective (Hg.) 2011:
Revolutionäre Frauen. Biografien und Stencils.
Edition Assemblage, Münster.
ISBN: 978-3-942885-05-8.
128 Seiten. 12,80 Euro.

Zitathinweis: Sebastian Friedrich: Sichtbar revolutionär. Erschienen in: . URL:
<https://kritisch-lesen.de/s/pgW3v>.

Every girl is a Riot Grrrl!



Katja Pegelow / Jonas Engelmann (Hg.)

Riot Grrrl Revisited

Geschichte und Gegenwart einer feministischen Bewegung

Die Autor_innen von „Riot Grrrl Revisited“ beschreiben in diesem Sammelband Vergangenheit und Vermächtnis der Riot Grrrls, einer Bewegung, welche feministische Kritik und subkulturelle Elemente nicht nur vereinte, sondern zeitweise in den Mainstream transportieren konnte.

Rezensiert von [Ulrich Peters](#)

Es bleibt eine große Herausforderung politische und soziale Bewegungen in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Und auch Riot Grrrl, die ihren Ursprung in der US-amerikanischen Punk- und Hardcore-Szene hat, ist Bewegungsprozessen, von hohem Output in der Anfangszeit, dem dann häufig weniger aktive Phasen folgen, unterworfen. Doch genau diese Entwicklung lässt sich an der Auswahl der einzelnen Beiträge gut verdeutlichen. Die Herausgeber_innen vereinen Manifeste und theoretische Texte aus der Bewegung mit persönlichen Statements einzelner Protagonist_innen. Bereichert wird das Buch durch reflexive Texte, die versuchen das Ausbleiben einer Analyse über die Homogenität der Riot Grrrl-Bewegung zu beschreiben. *Race* und *class* waren zwar immer wieder Bestandteile der Diskussionen, konnten sich in der Außenwirkung der mehrheitlich studentisch und *weiß* geprägten Szene allerdings nicht platzieren. Wird Riot Grrrl auf die Präsenz von Bands beschränkt, scheint es nahe zu liegen, eine Zukunft dieser Bewegung nicht mehr zu sehen oder sehen zu wollen. Wobei letzteres die Notwendigkeit genauer auf die Auswirkungen der Riot Grrrl-Bewegung zu schauen umso deutlicher macht. Wie wichtig dies immer noch ist, verdeutlicht gut die Sichtweise eines Rezensenten in einem bundesweit erscheinendem Zine für Punk, Hardcore und Underground:

„Tja, in 'meinem Hardcore' Mitte der Achtziger waren die Frauen bereits integriert, bevor es Riot Grrrl überhaupt gab (...) Das gibt es immer mal wieder; das Leute von anderen einfordern das die sich mit ihren Themen beschäftigen, ich werde das nicht tun.“ (Trust Fanzine #151, 12/2011; Fehler im Original)

Es stimmt, dass es schon immer aktive Frauen in der Punkszene gab, doch ist Riot Grrrl einerseits nicht auf Punk zu beschränken und sie hat ihr Ende auch nicht mit der Auflösung von bekannten Bands wie Bikini Kill oder Bratmobile gefunden. Sie existiert und entwickelt sich weiter. Andererseits ging es Riot Grrrl ganz bewusst nicht um eine Integration in bestehende Strukturen, sondern um Empowerment.

„Jeder Raum, in dem ich mich als Frau bewege, wird grundsätzlich von Männern definiert.‘ Diese Definitionsmacht der Männer ist auch in der Hardcore-Szene nicht anders als in der Mehrheitsgesellschaft, deswegen treffen die Forderungen von Riot Grrrl die homosoziale Gemeinschaft Hardcore gleich in mehrfacher Hinsicht mitten ins Herz.“ (S. 128)

Es sollten Räume geschaffen werden, in denen Frauen und Mädchen eigene Musik, Kunst und Literatur produzieren und feministische Diskussionen in eine Praxis überführen können. Eine Plattform sich über Feminismus und frei von der männlich dominierten Punk-Szene auszutauschen, boten (beispielsweise) die „angry grrrl zines“. Hierbei handelt es sich um selbstgestaltete Zeitschriften, die häufig fotokopiert und in kleinere Auflage erscheinen. Unter anderem geht der Begriff Riot Grrrl auf ein 1991 wöchentlich erscheinendes Zine zurück. Hierdurch wurden Netzwerke geschaffen und Mitstreiterinnen ermutigt, selbst aktiv zu werden.

„Wir haben Fanzines gelesen und wir wussten davon, dass sich Bikini Kill gerade gegründet hatten. (...) Wir wollten nun unsere eigene Szene auf die Beine stellen. (...) Und die wurde von Mädchen bestimmt.“ (S. 26)

Die ebenfalls stattfindenden Riot Grrrl-Treffen boten Raum Kritiken an Populärkultur sowie der „eigenen Szene“ zu formulieren, sich ebenso aber über vorherrschende Körpernormen, Sexismen und über Beziehungsvorstellungen sowie die eigene Sexualität auszutauschen.

Das Vermächtnis von Riot Grrrl ist nicht ohne das vorläufige Ende der ersten Hochphase zu fassen. Mitte der 1990er Jahre kam es nicht nur zu Mainstreamerefolgen von Indie-, Punk- und Grungebands, auch die konsumistische „Girl-Power“ in Form der Spice Girls/Girlpopgroups erfuhr einen medialen Hype. Hingegen wurde die dem D(o)I(t)Y(ourself)-Prinzip anhängende Riot Grrrl-Bewegung von den Medien aufgrund ihrer politischen Radikalität „zu einem politischen Irrweg, einem schlechten Musikgenre und zu einer simplen Neuerfindung des (männlichen) Punk“ (S. 45) erklärt.

Diesem medial geführten Backlash sollte mit neuen Möglichkeiten feministischer Selbstbehauptung entgegengewirkt werden. Das stark auf Identitäten aufbauende Konzept von Riot Grrrl sollte durch handlungsorientierte Formen des feministischen Aktivismus angereichert werden. Solche Überlegungen führten zum ersten Ladyfest, das 2000 im US-amerikanischen Olympia stattfand. Das war wiederum der Startschuss für eine mittlerweile weltweit verbreitete Aktionsform, die im Gegensatz zu den Anfängen von Riot Grrrl auch in Deutschland eine größere Mobilisierungskraft entfalten konnte.

Dass sich neben diesen selbstorganisierten Aktivitäten die Idee von Riot Grrrl weiter verbreitet und eine Vielzahl von Bands beeinflusst hat, zeigt das Buch in einer abschließenden Spurensuche ab 2000. Neben immer noch aktiven DIY-Bands und -Labels beziehen sich auch kommerziell erfolgreichere Musikerinnen wie Kate Nash oder Beth Ditto positiv auf Riot Grrrl. Auf diesen Umstand hinzuweisen, auch wenn die Vergangenheit einen großen Raum im Buch einnimmt, ist der Verdienst eben dieses. Dass in Hochphasen einer Bewegung eine starke Präsenz sowie öffentliche Wahrnehmung entsteht und sich präserter verankert, ist ein Prozess, dem die Autor_innen gerecht werden, ohne aber neuere Entwicklungen oder anhaltende theoretische Diskussionen auszublenden. So gewährt der Band in übersichtlicher Form ebenfalls einen Einblick in feministische Diskussionen seit den 1970er Jahren, indem verschiedene feministische Manifeste untersucht und der sich bedingende Einfluss von Riot Grrrl auf lesbische und queere Kultur dargestellt wird. Wer also Möglichkeiten der Schaffung kollektiven Selbstbewusstseins einer ganzen Generation von feministisch Aktiven verstehen will, sollte auf diesen Band zurückgreifen.

Zusätzlich verwendete Literatur

Trust Nr. 151/06; Dezember/Januar 2011/2012

Katja Pegelow / Jonas Engelmann (Hg.) 2011:

Riot Grrrl Revisited. Geschichte und Gegenwart einer feministischen Bewegung.

Ventil Verlag, Mainz.

ISBN: 978-3-931555-47-4.

200 Seiten. 16,90 Euro.

Zitathinweis: Ulrich Peters: Every girl is a Riot Grrrl! Erschienen in: . URL: <https://kritisch-lesen.de/s/BPJ4w>.

Zapatismus in der Sprechblase



Findus / Luz Kerkeling
Kleine Geschichte des Zapatismus
Ein schwarz-roter Leitfaden

Ein Sach-Comic zur zapatistischen Bewegung für EinsteigerInnen und alle, die einen schön bebilderten Überblick über die Zapatistas und ihren Kampf haben wollen.

Rezensiert von [Sebastian Kalicha](#)

Findus, der bereits den Anarchismus in einer „Kleinen Geschichte“ bildreich für ein EinsteigerInnenpublikum erklärte, hat sich nun gemeinsam mit dem Zapatismus-Experten Luz Kerkeling die Aufgabe gestellt, das gleiche mit dem Zapatismus zu machen.

Dabei kommt das Projekt durchaus ambitioniert daher. Der Klappentext besteht fast ausschließlich aus Fragen, die beantwortet werden wollen, wie beispielsweise:

„Warum begannen am 1. Januar 1994 Zehntausende indigene Kleinbäuerinnen und Kleinbauern (...) im süd-mexikanischen Chiapas ihre Rebellion? Wieso erfahren sie so viel solidarische Unterstützung (...)? Wie organisieren sie ihren Widerstand (...)? Wie konnte es gelingen, autonome Parallelstrukturen zum repressiven mexikanischen Staat aufzubauen? Wie sieht ihr Alltagsleben aus? Welche Initiativen haben sie gestartet, um ihre Rebellion unter dem Motto ‚Alles für Alle!‘ auszuweiten? Mit welchen Bedrohungen sind sie konfrontiert?“

Das ist – für einen Comic – eine ganze Palette von Themen. Wie wir noch sehen werden, ist es den Autoren jedoch gelungen nicht nur diese, sondern auch noch viele andere Themen, im Buch zu behandeln.

Der Comic beginnt damit, dass ein paar Jugendliche, auf dem Nachhauseweg von einem Konzert, auf einen plakatierenden Aktivisten stoßen, der sie auf eine „Zapa-Veranstaltung“ einlädt. Bei der Veranstaltung angekommen, beginnt eine junge Frau (die im Comic als „Erzählerin“ auftritt) die Geschichte des Zapatismus zu erklären.

Der erste Teil beschäftigt sich mit den historischen Entwicklungen des Zapatismus und so beginnt das Buch folgerichtig mit „Der Neoliberalismus erreicht Mexiko“, was schließlich, mit Inkrafttreten des NAFTA-Vertrags (Nordamerikanisches Freihandelsabkommen) am 1. Januar 1994, die zapatistische Rebellion auslöste. Es werden diverse Stationen wie die anschließenden „Verhandlungen von San Andrés“ erläutert bis sich das Buch inhaltlich eher dem Thema widmet, was Zapatismus in der Praxis bedeutet. Anhand von Beispielen wie „1. Frauentreffen“, „Bildung“, „Gesundheit“, „Justiz“, „Alternative Ökonomie“ oder „Autonome Kaffeeproduktion“ wird trotz der gebotenen Kürze ein guter Einblick in diese Themen geboten. Auch große Kampagnen wie die „Intergalaktischen Treffen gegen den Neoliberalismus und für die Menschheit“, der „Marsch der indigenen Würde“ und natürlich die „Andere Kampagne“ finden Platz. Was der Vielfalt noch zusätzlich zuträglich ist, ist die Tatsache, dass auch den literarischen Aktivitäten der Zapatistas (vor allem Subcommandante Marcos') Platz eingeräumt wird. Und bleiben wir noch kurz bei der Vielfalt: Es werden auch Themen behandelt, die mit dem Zapatismus im engeren Sinne eigentlich nur bedingt etwas zu tun haben, wie die Rebellion in Oaxaca, der ausufernde Drogenkrieg und „Megaprojekte“ (Tourismusprojekte, Autobahnen, für den Export angebaute Monokulturen, etc.) oder die Repression in der Stadt Atenco. Dass hier thematisch ein Schritt weitergegangen wird, ist prinzipiell zu begrüßen, nur hängen diese Teile inhaltlich ein bisschen in der Luft, da man leider kaum erfährt, wie sich die Zapatistas oder die EZLN (Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung) zu diesen Bewegungen, Ereignissen und Entwicklungen verhalten, ob und welche Rolle sie spielen oder wie sie Stellung bezogen beziehungsweise beziehen. Hier wird der Comic schon fast eine „Kleine Geschichte der sozialen Bewegungen Mexikos“.

Sehr sympathisch ist der Schluss, in dem auf witzige Weise noch mal verdeutlicht wird, dass die Zapatistas in Wirklichkeit keiner etablierten linken politischen Richtung eindeutig zuordenbar sind und welche Auswirkungen das auf die internationale Solidaritätsbewegung hat. Vom naiven Hippie, der diese naturverbundenen „Indianer“ richtig toll findet, bis zur Autonomen, die die Glorifizierung von Marcos kritisiert und dem besserwisserischen Alt-Kommunisten, der meint, man müsse die Macht übernehmen um zu gewinnen, wird alles, was sich in der Solidaritätsbewegung so tummelt, mit leicht satirischer Schlagseite porträtiert.

Die Ähnlichkeiten in Stil, Herangehensweise und Idee zum Anarchismus-Comic lassen sich schon am Untertitel erkennen. Auch diese Zapatismus-Einführung wird als „Ein schwarz-roter Leitfaden“ bezeichnet. Da aber schon das erste Projekt dieser Art eine richtig schöne Sache war, kann auch diese „Kleine Geschichte des Zapatismus“ nur zur Lektüre empfohlen werden.

Findus / Luz Kerkeling 2011:

Kleine Geschichte des Zapatismus. Ein schwarz-roter Leitfaden.

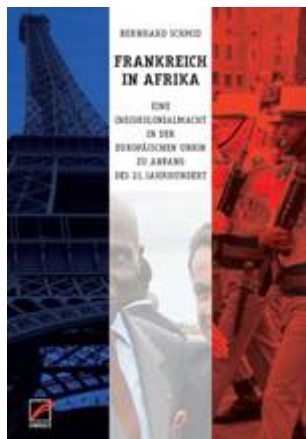
Unrast Verlag, Münster.

ISBN: 978-3-89771-041-2.

72 Seiten. 8,90 Euro.

Zitathinweis: Sebastian Kalicha: Zapatismus in der Sprechblase. Erschienen in: . URL: <https://kritisch-lesen.de/s/MStLA>.

Das postkoloniale Afrika im Netz der Abhängigkeiten



Bernhard Schmid

Frankreich in Afrika

Eine (Neo)Kolonialmacht in der Europäischen Union zu Anfang des 21. Jahrhundert

Bernhard Schmid beschreibt das französische System der Sonderbeziehungen zu afrikanischen Staaten

(„Françafrique“), das eine tiefgehende Einmischung in die politischen und ökonomischen Fragen der afrikanischen Länder beinhaltet.

Rezensiert von [Ismail Küpeli](#)

Als ab den 1950er Jahren afrikanische Staaten ihre Unabhängigkeit erklärten, bedeutete dies keineswegs, dass damit eine vollständige Souveränität erreicht worden war. Ehemalige Kolonialmächte wie etwa Frankreich und die neuen Weltmächte USA und Sowjetunion deklarierten jeweils Interessensphären und knüpften die neuen Staaten in vielfältige Abhängigkeitsverhältnisse ein. Diese Strukturen wirken auch nach dem Ende des Kalten Krieges und des Zusammenbruchs der Sowjetunion weiter.

Von einem der wichtigsten westlichen Akteure im Afrika der post-kolonialen Phase handelt das Buch von Bernhard Schmid. Der Autor beschreibt das französische System der Sonderbeziehungen zu afrikanischen Staaten („Françafrique“), das eine tiefgehende Einmischung in die politischen und ökonomischen Fragen der afrikanischen Länder beinhaltet. Dieses System soll sicherstellen, dass Frankreich bevorzugten Zugang zu strategischen Ressourcen hat, französische Unternehmen Erleichterungen erhalten und das französische Militär sich Stützpunkte sichert. Im Gegenzug erhalten die jeweiligen afrikanischen Regime den Schutz Frankreichs sowohl gegen andere

Staaten als auch gegen innenpolitische Gegner, seien es meuternde Soldaten, Rebellenbewegungen oder Oppositionelle. In seiner über fünfzigjährigen Geschichte hat sich Franafrigue zu einem System entwickelt, in dem Politiker und Militärs aus Frankreich und aus afrikanischen Staaten starke Verflechtungen miteinander eingegangen sind, sodass die Grenzen zwischen Staatsräson und personeller Bereicherung kaum noch zu ziehen sind. Diese recht eigentümliche Welt wird in eindrucksvollen Geschichten dargestellt, die deutlich machen, welche Diskrepanzen in der französischen Afrikapolitik zwischen der öffentlichen Bezugnahme auf Demokratie und Menschenrechte einerseits und der faktischen Unterstützung von brutaler Repression bis hin zum Völker mord andererseits existieren. Ebenso wird auf die Verklärung der französischen Kolonialgeschichte hingewiesen, in der noch Bilder von zivilisationsbringenden Weien und rückständigen AfrikanerInnen herumschwirren.

Ausführlich wird Frankreichs Politik in der Côte d'Ivoire dargestellt, die Ende 2002 nach einer Rebellion in eine militärische Intervention der französischen Armee mündete. Die Militärintervention führte dazu, dass die ivoirische Regierung die südlichen Regionen und die Rebellen den Norden des Landes kontrollierten. Die Beziehungen zwischen der ivoirischen Regierung und Frankreich verschlechterten sich zunehmend. Dies führte dazu, dass Frankreich (neben anderen westlichen Staaten) nach einer umstrittenen Wahl dem Oppositionskandidaten durch eine militärische Intervention zur Macht verhalf. Auch in anderen afrikanischen Ländern gab es intensive französische Interventionen, mehrheitlich zu Gunsten der herrschenden Eliten. So hat Frankreich mehrfach in Gabun militärisch eingegriffen, um Gegner des dortigen Regimes zu zerschlagen – nicht zuletzt aufgrund ökonomischer Interessen. Denn Gabun ist ein wichtiger Erdolexporteur für Frankreich. Diese ökonomischen Zusammenhänge werden in einem längeren Kapitel dargestellt, während sich kürzere Kapitel mit weiteren Themen beschäftigen. So wird etwa skizziert, wie das Regime in Ruanda bis zum Vorabend des Genozids 1994 von Frankreich unterstützt wurde. Die aktuellen Ereignisse in Nordafrika und das Projekt der „Union für das Mittelmeer“ werden ebenso angerissen.

Allerdings hat das Buch auch einige Schwächen und Stolpersteine für LeserInnen. So ist zum einen keine inhaltliche oder chronologische Struktur der Kapitel zu erkennen. Gegenwärtige Entwicklungen wechseln sich mit

historischen Ereignissen ab, auf exemplarische Hinweise zu einzelnen Ländern folgen Querschnittbetrachtungen zu größeren Themenfeldern. Für LeserInnen ist der logische Aufbau nicht immer ersichtlich. Dies spiegelt sich teilweise auch innerhalb der Kapitel selbst wider, wo nicht selten „Szenenwechsel“ stattfinden, die manchmal eher verwirren als erhellen. Der zweite Kritikpunkt betrifft die Schwerpunktsetzung des Autors, der sich stärker mit Skandalen, medialen Ereignissen und Symbolpolitik beschäftigt als mit einer strukturellen Analyse. Eine zusammenfassende Darstellung der französischen Militärinterventionen oder der ökonomischen Beziehungen zwischen Frankreich und den afrikanischen Ländern fehlt weitgehend. Während Reden des Staatspräsidenten Sarkozy vor französischen Veteranen der Kolonialkriege ausführlich besprochen werden, fehlt etwa die Analyse zu der realen Umsetzung der postkolonialen Françafrique-Verträge.

Allerdings bleibt das Buch – trotz der hier skizzierten Kritik – für alle, die sich für die post-koloniale Geschichte und Gegenwart Afrikas interessieren, lesenswert. Insbesondere weil die Rolle Frankreichs bei den gegenwärtigen Entwicklungen Afrikas in der übrigen deutschsprachigen Literatur vielfach unterbelichtet, wenn nicht völlig unbeachtet bleibt.

**

Diese Rezension erschien außerdem in der Ausgabe 329 des [iz3w](#).

Bernhard Schmid 2011:

Frankreich in Afrika. Eine (Neo)Kolonialmacht in der Europäischen Union zu Anfang des 21. Jahrhundert.

Unrast Verlag, Münster.

ISBN: 978-3-89771-034-4.

312 Seiten. 19,80 Euro.

Zitathinweis: Ismail Küpeli: Das postkoloniale Afrika im Netz der Abhängigkeiten. Erschienen in: . URL: <https://kritisch-lesen.de/s/wod2C>.

Klassenkampf gegen Sarrazin



Sascha Stanicic

Anti-Sarrazin

Argumente gegen Rassismus, Islamfeindlichkeit
und Sozialdarwinismus

Publizistisch gegen Sarrazin und seine rassistischen Thesen vorzugehen, ist etwas, was glücklicherweise vermehrt von emanzipatorischer Seite getan wird. Man kriegt aber nicht immer, was einem der Buchumschlag verspricht.

Rezensiert von [Sebastian Kalicha](#)

Sascha Stanicic, Bundessprecher der trotzkistischen Organisation *Sozialistische Alternative* (SAV), hat sich *den* Titel für seine Publikation gegen Sarrazin und seine Thesen zugelegt: "Anti-Sarrazin". Der Untertitel verspricht „Argumente gegen Rassismus, Islamfeindlichkeit und Sozialdarwinismus“. Doch bereits nach wenigen Seiten wird klar, dass es hier nicht nur darum geht, Sarrazins Thesen zu problematisieren und/oder zu widerlegen. Es geht mindestens genau so sehr darum, die Themen, die Sarrazin von seiner reaktionären, elitären und rassistischen Warte aus darstellt, aus einer trotzkistischen Warte aus zu analysieren und dementsprechende Gegendarstellungen und Antworten zu bieten. Das ist legitim, wenn man voll und ganz einer bestimmten politischen Idee anhängt, aus Titel und Klappentext ist diese Herangehensweise aber nicht ersichtlich. „Argumente gegen Rassismus, Islamfeindlichkeit und Sozialdarwinismus und trotzkistische Gegenentwürfe“ hätte den Inhalt des Buches besser getroffen, hätte gleichzeitig aber vermutlich das Interesse von Nicht-TrotzkistInnen an der Publikation vehement geschmälert. Daher liegt der Verdacht nahe, dass einem beim Buchcover bewusst nicht reiner Wein eingeschränkt wird.

„Parallelgesellschaft der Superreichen“

Wie wirkt sich dieses ideologische Licht, in dem die Publikation steht, aber konkret auf das Geschriebene aus? Prinzipiell gilt festzuhalten, dass Stanicic nichts schreibt, dem man von antirassistischer Seite her fundamental widersprechen müsste und es ist prinzipiell zu begrüßen, wenn sich jemand die Mühe macht, sich mit Sarrazins Thesen genauer zu beschäftigen, um dem publizistisch etwas entgegenzusetzen. Das hat Stanicic gemacht und das muss zweifelsohne honoriert werden.

Das, was Stanicic zu den diversen Themen rund um die „Sarrazindebatte“ zu Papier bringt, ist nicht falsch, es ist stellenweise schlicht wenig in die Tiefe gehend, die Quantität oder Qualität der Quellen nicht immer befriedigend. Hinzu kommt, wie bereits erwähnt, dass seine Ausführungen einer ganz bestimmten ideologischen Ausrichtung folgen, die in Form von permanenter Klassenkampfrhetorik und marxistisch gefärbten Erklärungsmustern inhaltlich sehr dominant auftreten. So erinnert der Schreibstil des Buches stellenweise eher an ein kämpferisches Positionspapier als an eine sachlich-kritische Auseinandersetzung mit Sarrazin.

Der rote Faden der Argumentation, der sich durch das gesamte Buch zieht, ist daher auch wenig überraschend: Was Sarrazin im Interesse „seiner Klasse“ mittels seiner Thesen anstrebe, sei eine Spaltung der ArbeiterInnenklasse entlang religiöser oder nationaler Grenzen. Dem entgegen stellt Stanicic eine ArbeiterInnenklassensolidarität und den Klassenkampf, damit man die wahren Feinde, die erwartungsgemäß als „die VertreterInnen der Kapitalistenklasse“ (S. 27) benannt werden, bekämpfen könne. Getreu dieser Herangehensweise, schreibt Stanicic zum Beispiel zum Thema der „Parallelgesellschaften“ dann folglich, dass „die Bildung von ‚Parallelgesellschaften‘ (...) vielmehr zwischen den sozialen Klassen“ (S. 56) stattfände, dass die „Reichen und Superreichen zweifelsohne eine ‚Parallelgesellschaft‘“ (S. 57) bildeten und führt – reichlich plakativ – weiter aus:

„Während deutsche Arbeiter morgens um sechs Uhr bei Daimler neben ihren türkischen Kollegen am Fließband stehen, albanische und deutsche SchülerInnen ab acht die Schulbank drücken und die polnisch-deutsche Friseurin zwei Stunden später gemeinsam mit ihrer arabischen Auszubildenden den Friseursalon öffnet, liegen diese Damen und Herren [die „Reichen und Superreichen“, S.K.] noch im Bett und lassen hoch bezahlte Manager mit ihren Millionen spekulieren.“ (S. 57)

Hier fehlt dann eigentlich nur noch Schnurrbart, dicker Bauch, Monokel, Anzug, Zigarre und Zylinderhut. Aber Spaß beiseite: Es ist prinzipiell zu begrüßen, hier zu versuchen einen Schritt weiter zu gehen und auch die privilegierte Position, aus der Sarrazin spricht, in die Analyse mit einzubeziehen (etwas, was ohnehin im Diskurs der Mainstreammedien kaum vorkommt). Stanicics Versuch dies zu tun missglückt jedoch zumeist, bleibt auf einer eben angeführten Ebene hängen und ist von einer fundierten Analyse dieser Art leider weit entfernt.

Positionspapier mit richtiger Intention

Auch die Beschaffenheit und der Umfang der Bibliografie lässt darauf schließen, dass es im Buch inhaltlich eher um eine Positionierung der SAV geht als um eine umfassende, von einer allgemein antirassistischen Position aus verfassten Abhandlung zum Thema. Diese ist bei dem knapp 170 Seiten dicken Buch nämlich lediglich eine Seite lang und selbst in dieser findet man noch häufig Titel wie „Sozialismus und Religion“ von Lenin, „Wie wird der Nationalismus geschlagen“ von Trotzki, „Trotzki als Alternative“ von Ernest Mandel, „Das Kapital“ oder das „Manifest der Kommunistischen Partei“.

„Anti-Sarrazin“ kann also am ehesten als ein SAV-Positionspapier verstanden werden, bei der Sarrazin häufig lediglich als Stichwortgeber fungiert. Die Intention, die hinter dem Buch steht, ist aber eine richtige, die man nur unterstützen kann, denn prinzipiell gilt: Sarrazin und seinen Thesen in verschiedenster Art und Weise entgegenzutreten, ist mehr als notwendig. Wer also einen trotzkistischen Gegenentwurf zu Sarrazin sucht, wird dem Buch durchaus etwas abgewinnen können. Wer eine allgemeine, kritische Auseinandersetzung mit Sarrazin und seinen Thesen ohne marxistisch/

trotzkistisch dominierte Gegenstrategien und thematische Exkurse ebensolcher Art sucht, wird mit diesem Buch weniger Freude haben.

Sascha Stanicic 2011:

Anti-Sarrazin. Argumente gegen Rassismus, Islamfeindlichkeit und Sozialdarwinismus.

PapyRossa Verlag, Köln.

ISBN: 978-3-89438-477-7.

168 Seiten. 11,90 Euro.

Zitathinweis: Sebastian Kalicha: Klassenkampf gegen Sarrazin. Erschienen in:
. URL: <https://kritisch-lesen.de/s/6pPhc>.

Lizenzhinweise

Copyright © 2010 - 2024 kritisch-lesen.de Redaktion - Einige Rechte vorbehalten

Die Inhalte dieser Website bzw. Dokuments stehen unter der [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](#). Über diese Lizenz hinausgehende Erlaubnisse können Sie über unsere [Kontaktseite](#) erhalten.

Sämtliche Bilder sind, soweit nicht anders angegeben, von dieser Lizenzierung ausgeschlossen! Dies betrifft insbesondere die Abbildungen der Bücher und die Ausgabenbilder.